

Musik in der Gemeinde (1)

Welche Aufmerksamkeit schenken wir in unseren Gemeinden der Musik? Die Bibel zeigt uns Gott, den Vater, nicht als jemand, der die Lieder gähnend über sich ergehen lässt, während er auf die Predigt wartet. Gott liebt Musik und „*wohnt unter den Lobgesängen*“ seiner Kinder (Ps 22,4). Während die eine Gemeinde jedoch „*aufs Geratewohl*“ ein paar Lieder für die Zusammenkunft auswählt, bildet bei der anderen die Musik ein mächtiges Bollwerk gegenüber der Predigt und der gemeindlichen „*Theologie*“. Dies regt uns dazu an, einmal über die Musik in unseren Gemeinden nachzudenken.



Wie die Alten sangen ...

Sage mir, welche Musik in eurer Gemeinde gespielt wird, und ich sage dir, aus welchen Menschen eure Gemeinde besteht – ohne dass ich eure Theologie kenne. Dieses gängige Urteil zeigt es bereits: Jede Gemeinde „*pfeift ihre eigene Melodie*“. So sind manche stolz darauf, dass klassische, traditionelle Musik „*heiliger*“ sei als moderne Musik. Vielleicht ist es tatsächlich so, dass moderne Musik musikwissenschaftlich gesehen „*niveau-*

loser“ ist als klassische Musik, aber heutige Gemeindelieder sind oft von einer Fröhlichkeit und mitreißenden Kraft gekennzeichnet, die manchem traditionellen Kirchenlied fehlt. Der Vergleich zwischen „*heilig*“ und „*heiliger*“ ist also ein pseudo-theologisches Scheinargument, mit dem man neue Lieder aus der Gemeinde verbannen will. Dies kann dazu führen, dass viele Jüngere die alten Lieder einzig und allein deswegen mitsingen, weil es nun einmal sein muss. Dasselbe gilt

jedoch auch umgekehrt; viele Ältere murmeln die modernen Lieder mit, ohne einen inneren Drang dazu zu haben. Auf diese Weise wirkt die Musik in der Zusammenkunft für die einen motivierend und für die anderen demotivierend.

Die Frucht der Musik

Trotz dieser Hindernisse bleibt die Musik in unseren Gemeinden unentbehrlich. Sie hat die Macht, Gefühle anzusprechen, und kann uns anfeuern (Ps 40,4), in Bewegung bringen (Ps 150,4) oder Ruhe schenken (Ps 62). Sie kann uns aus dem Sumpf negativer Gedanken und Gefühle herausziehen (Ps 28,7). Sie kann erfreuen (Jak 5,13), ermahnen (Kol 3,16), ermutigen (Ps 21,14) und befreien (1Sam 16; sogar ganz wörtlich: Apg 16,25f.). Sie kann außerdem einen neuen Ton in unser Leben bringen, der das tägliche Geschehen leichter und fröhlicher machen kann. Schon der alte Kirchenvater Aurelius Augustinus (354–430 n. Chr.) sagte: „Wer singt, betet doppelt.“

Wir sollten nicht denken, dass unsere geistlichen Lieder viel Frucht tragen, wenn die Gläubigen sie nicht auch bei ihrer täglichen Arbeit summen. Gerade aus diesem Grund wollte der junge Martin Luther (1483–1546), der den Beinamen „die Wittenbergische Nachtigall“ trug, dass in seinen Gemeinden wieder aus voller Brust gesungen wurde. Er sagte: „Gottesfürchtige Menschen kommen nicht in die Kirche, um dort zu blöken und zu murmeln, sondern um zu beten und zu danken. Wollt ihr brummen, knurren und murren, so geht zu den Kühen und Schweinen; die werden euch wohl antworten.“ Er brachte die Kirchenmusik wieder zurück ins Herz der Gläubigen, indem er bekannte Melodien aus den

Wirtshäusern und von den Gassen mit christlichen Texten versah. Wussten Sie zum Beispiel, dass sein Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ursprünglich ein beschwingtes weltliches Lied war? Luthers Ausspruch „Man muss den Leuten aufs Maul schauen“ galt sowohl für seine Bibelübersetzung als auch für seine Musik. Das mussten auch seine Feinde zugeben. Der Jesuit Adam Contzen klagte: „Luthers Lieder haben mehr Seelen zerstört als seine Schriften und Reden.“ Und der spanische Mönch Thomas a Jesu sagte: „Es ist erstaunlich, wie diese Lieder das Luthertum verbreitet haben. In deutscher Sprache geschrieben, flogen sie buchstäblich aus Luthers Studierzimmer, landeten in Häusern und Werkstätten und wurden auf Märkten, Straßen und Feldern gesungen.“

Du gibst ein neues Lied ...

Es ist für eine Gemeinde wichtig, für neue Lieder offen zu bleiben. Auch in der Bibel werden dem Repertoire von Texten und Melodien keine scharfen Grenzen gesetzt. Es gibt immer Raum für neue Lieder (Ps 40,4; Offb 14,3). Das bleibt eine Herausforderung, denn auch die „guten alten Lieder“ waren einmal neu und sorgten anfangs für viel Ärger und Widerstand in den Gemeinden.

Verbannte Musik

Im 6. Jahrhundert beschlossen die Kirchen zum ersten Mal in der Geschichte, eine Grenze zwischen weltlicher und geistlicher Musik zu ziehen. Wie hatten die Christen es vor dieser Zeit wagen können, weltliche Melodien mit frommen Worten zu schmücken? Als ob dieses Wölkchen „Parfum“ den Geruch der ursprünglichen Totengebeine verjagen könnte!

Die einstimmigen geistlichen Gesänge wurden also von der weltlichen Musik getrennt. Sie sollten später unter dem Namen „Gregorianik“ bekannt werden. Dieser Name war eine Reverenz an Papst Gregor den Großen (540–604 n. Chr.), der dafür sorgte, dass verschiedene liturgische Gesänge standardisiert wurden und eine professionelle Gesangsschule entstand (die *Schola Cantorum*).

Die gregorianische Musik erfüllte die Kirchen jahrhundertlang, bis der Reformator Martin Luther die Mauer zwischen weltlichen und geistlichen Melodien wieder abbrach. Diese Revolution blieb jedoch nicht ohne Reaktion; wieder einmal waren die sieben letzten Worte der Gemeinde: „So haben wir es noch nie gemacht!“

Diese ewige Kritik an geistlicher Musik finden wir in der Kirchengeschichte immer wieder. Als beispielsweise im 10. Jahrhundert die Kirchenorgel eingeführt wurde, entstand dagegen großer Widerstand – nicht nur, weil die Orgel als Straßeninstrument auf den Jahrmärkten bekannt war, sondern auch, weil ein ähnliches Instrument (die *Hydraulis*) früher in der römischen Arena bei Christenverbrennungen und Gladiatorenkämpfen gespielt worden war. Auf diese Weise wurden mehrere Instrumente aus der Gemeinde verbannt. Selbst die Geige galt lange Zeit als Instrument Satans. Und heute begegnen wir Christen, die dasselbe vom Schlagzeug behaupten, während in Afrika die Einführung des Tamtams Staub in den Gemeinden aufwirbelt.

Manchmal drehte sich der Musikstreit sogar um musikalische Intervalle. Im Mittelalter glaubten verschiedene christliche Musikwissenschaftler, dass die übermäßige Quarte (*Tritonus*) und die gleichschwebende Quinte

vom Teufel stammten. In einer anderen Zeit wurden die Terzen und Sexten für verwerflich erklärt. Und wieder ein anderes Mal sahen die Musikwissenschaftler eine große Gefahr in Viertel- und Achtelnoten (vielleicht weil diese Noten pechschwarz waren?).

Selbst wichtige Reformatoren wie zum Beispiel Ulrich Zwingli (1484–1531) wählten einen anderen Weg als Martin Luther. So verbannte Zwingli jedes Instrument aus dem Gottesdienst, und Andreas Karlstadt (1480–1541, ein früherer Mitarbeiter Luthers) forderte sogar: „Verbannt die Orgeln, Trompeten und Flöten ins Theater! Lieber ein Gebet aus dem Herzen als tausend Psalmkantaten. Die wollüstigen Klänge bewirken weltliche Gedanken.“ Und auch Johannes Calvin (1509–1564) verachtete die Orgel und kritisierte das Singen aller Texte, die nicht in der Bibel zu finden waren. Daher beschloss er, in seinen Gottesdiensten nur metrische Liedbearbeitungen der Psalmen singen zu lassen. Seiner Meinung nach musste gute Musik klar, maßvoll, rein und erhaben sein.

Auf diese Weise blieb die Musik durch die Geschichte hindurch ein heißes Eisen in der Gemeinde.

Hingebungsvolle Musik

Wir sollten also vorsichtig sein mit der Behauptung, dass ein bestimmter Musikstil sakral und ein anderer weltlich sei. Auf der anderen Seite sollten wir aber auch bedenken, dass Musik im Allgemeinen *nicht* neutral ist, denn auch die Musik ist durch den Sündenfall befleckt und kann vom Menschen prinzipiell falsch gebraucht werden.

Für manche ist Musik einzig und allein eine Aneinanderreihung von Musiknoten in einem bestimmten Rhythmus, eine Kunstform, die auf dem

Ordnen von Klangphänomenen be-
ruht. Sie berufen sich dabei gerne auf
Luther, der schon zu seiner Zeit sagte:
„Warum soll nur der Teufel gute Mus-
ik haben? Wenn die Heiden dadurch
zur Bekehrung kämen, würde ich alle
Glocken läuten lassen und alles Lärm
machen lassen, was Lärm machen
kann.“ In Kreisen, in denen man zeit-
genössischen Stilen mehr Raum gibt
und dieses Argument manchmal an-
führt, haben die meisten Lieder einen
deutlichen Pop-Stil, während andere
Musikstile wie Hardcore, Heavy Metal,
Punk und Speed Rock auch hier
oft auf Widerstand stoßen. Paulus in
einer blitzenden Disco mit Gabber-
hosen, Sonnenbrille und einer halben
Tube Gel in den Haaren können wir
uns nicht vorstellen. Denken wir also
nicht zu leichtfertig über musika-
lische Einflüsse. Aus medizinischen,
physiologischen und psychiatrischen
Forschungen ist seit langem bekannt,
dass Musik Menschen durchaus be-
einflussen kann, wobei sowohl der
Text als auch der Stil und der Rhyth-
mus bestimmend sein können.

Die allermeisten Christen sind sich
darüber einig, dass ein christliches
Lied durch einen christlichen Text ge-
kennzeichnet ist. Es ist klar, dass wir
in einem Lied für Gott andere Din-
ge sagen als in einem Lied für unsere
Lieblingsmannschaft bei der Fußball-
Weltmeisterschaft. Aber wir sollten an
den Liedtext auch wieder keinen zu
hohen theologischen Maßstab an-
legen. Auch diese Diskussion wurde
jahrhundertlang geführt. So wurde
das heute hoch geschätzte „Hallelu-
ja“ aus Händels *Messias* (1742) zu sei-
ner Zeit von den Kirchen radikal als
„vulgäres Theater“ verurteilt. Das Lied
bestehe, so meinte man, aus zu vielen
Wiederholungen (man denke an die
etwa hundert „Hallelujas“!) und ent-

halte zu wenig Botschaft.

Allein daran sehen wir schon, dass
die Behauptung, alle gute Kirchen-
musik sei vor 200 Jahren geschrie-
ben worden, kulturelles Elitedenken
ist. Für eine solche These finden wir
keinerlei biblische Grundlage. Lesen
Sie nur einmal die Psalmen oder das
Sefer Tehillim („Buch der Lobpreisun-
gen“), wie die Israeliten es nennen.
Die Lieder in diesem göttlich inspirier-
ten „Gesangbuch“ haben auch nicht
immer theologische Tiefe. Nehmen
Sie Psalm 136, in dem 26-mal der-
selbe Satz wiederholt wird (ein literari-
sches Stilmuster). Und vergleichen Sie
als weitere Beweise die Psalmen 70,
133 und 150.

Muss unsere Musik immer tiefge-
hend und anspruchsvoll sein? Theo-
logische Tiefe ist gut, und ich spor-
ne Komponisten auch an, darauf zu
achten, aber wir dürfen sie nicht zum
höchsten Maßstab unserer Lieder er-
heben. Es geht in unseren geistlichen
Liedern nämlich nicht primär darum,
so viele theologische Lehren aufzu-
zählen wie möglich, sondern um un-
sere Herzenshaltung unserem Gott
gegenüber. „*Singt und spielt dem
Herrn mit eurem Herzen*“, sagt Pau-
lus (Eph 5,19). Das scheint tatsäch-
lich das wichtigste Kriterium zu sein,
das in der Bibel immer wieder genannt
wird (Jes 5,12; Hes 26,13; Am 5,23;
6,5).

Musik zur Ehre Gottes kommt aus
einem Herzen, das einen innigen Um-
gang mit Gott kennt. Wenn Sie für den
Herrn Jesus musizieren, dann tun Sie
es mit Herz und Seele. Unsere Musik
soll wie ein Thron für Gott sein (Ps
22,4), und die Gemeinde soll mit der
Herrlichkeit Gottes erfüllt werden!

Raymond R. Hausoul

(übersetzt aus: Bode 4/2006)